

Helmis Osterhase.

Eine Kindergeschichte von E. Hampe.

(Nachdruck verboten.)

Helmi war nun schon fünf Jahre geworden und glaubte noch immer an den Osterhasen, und daß dieser den artigen Kindern viele schöne Osterfeier brächte. Viele, viele! Und sein Muttchen, die so stolz auf den kindlichen Glauben ihres Jüngsten war, hatte ihm diesmal schon eine Woche vor Ostern zur Belohnung einen besonders großen Osterhasen gekauft. Mit jahresverständiger Wiene nahm ihn Klein-Helmi in Empfang, wickelte ihn sorgsam wie eine Mutter ihr Baby in einige alte Handtücher und packte ihn behutjam in den für diese Zwecke aufbewahrten alten Puppenwagen seiner älteren Schwester. Nachdem er ihn darauf bis an das dunkelbraune Kinn zugedeckt hatte, hockte er sich neben den Wagen, wiegte seinen Hasen zur Ruhe und plapperte ihm unermüdetlich vor, daß er nun, wo er es so schön habe, auch recht artig sein müsse und ein recht großes Osterci aus Schokolade legen solle. Viel größer als Helmis Häufchen mußte es sein und mit vielem buntem Zuckerguß darauf. Nur zu den Mahlzeiten wick Helmi jetzt noch von dem Lager seines geliebten Hasen, und erst nach nochmaliger dringender Ermahnung an das Häschen, sich in der Nacht ja recht fleißig anzufrengen, daß es auch ein schönes und großes Ci würde, war er zu bewegen, selbst am Abend sein Bettchen aufzuweichen.

Als am nächsten Morgen selbstverständlich sein erster Gang zu dem Lager des Hasen war, er diesen vorsichtig herausgehoben und von den Federn befreit hatte, siehe, da lag wirklich ein große, schönes Osterci, das noch ganz warm vom Legen schien, dort, wo das brave Häschen geruht hatte.

Helmi nahm das Schokoladenei, wenn auch voll Freude, so doch als einen ziemlich selbstverständlichen Tribut für seine aufopfernde Pflege entgegen. Als ihn Muttchen ermahnte, dem Hasen dafür auch herzlich „Danke schön“ zu sagen, tat er das wohl, aber vergaß nicht, hinzuzufügen: „Und, Häschen, wenn ich Dich jetzt doppelt so lieb habe und doppelt so schön pflege, dann legst Du mir gewiß auch morgen früh zwei solche schönen Eier.“ An diese Hoffnung klammerte sich immer fester sein Kinderherz, und das Osterhäuschen bekam an diesem Tage bis zum Abend nichts weiter zu hören, als daß es jetzt seine Schuldigkeit sei, gleichzeitig zwei solcher Eier zu legen.

Am nächsten Morgen lagen an der bekannten Stelle unter dem Hasen tatsächlich zwei solcher Eier. Wenn Muttchen aber geglaubt hatte, daß damit ihres Jüngsten Wünsche an den Osterhasen eine Grenze gefunden hätten, so mußte sie erfahren, daß das Gegenteil der Fall sei. Gerade erst recht war jetzt Helmis Glaube an die unbeschränkte Leistungsfähigkeit des Hasen gewachsen, und nachdem er flüchtig seinen Dank geplappert hatte, stellte

„Der gute Osterhase kann schnellstens in drei Stunden ein solches Ci legen, Helmidchen; nun hat er in der Nacht aber nur dreimal drei Stunden Zeit. Also mehr Eier kannst Du nicht von ihm verlangen, sonst legt er sich tot.“

Das leuchtete Klein-Helmi in seinem schlauen Köpfschen denn allerdings ein, aber ebenso schnell hatte er dafür einen anderen Wunsch bei der Hand.

„Weißt, Muttchen,“ meinte er nach einigem Ueberlegen, „dann will ich lieber gar keine Eier mehr haben, sondern mal was anderes Ordentliches. Ich wünsche mir dann eben mal einen recht hübschen Ball von ihm. Das kann er doch gewiß auch. Heute einen roten und morgen einen grünen. Nicht?“

Muttchen versprach freilich nichts. Er sollte es nur dem Osterhasen selbst sagen und ihn recht lieb darum bitten. Vielleicht —! Am nächsten Morgen lag unter dem Hasen ein roter, am übernächsten ein grüner Ball.

„Muttchen,“ jubelte Helmi, als er in der einen Hand den roten, in der anderen den grünen hielt, „jetzt kann ich aber keinen Ball mehr gebrauchen.“

Aber vielleicht legt Osterhäuschen mir nun eine schöne, bunte, große Glasfugler, weißt Du, eine so weiß und blau innen durchgezogen?“

„Versuche es, mein Junge,“ meinte Muttchen nur, und der brave, vielseitige Osterhase ließ sich tatsächlich durch Helmis inständige Bitten erweichen. Am nächsten Morgen hatte er für Klein-Helmi auch eine solche gewünschte bunte Glasfugler gelegt.

Nun stiegen Helmis Wünsche ins Unermeßliche. Da ihm das Legen der einzelnen Kugeln zu lange dauerte, wünschte er sich bald gleich einen ganzen Beutel voll davon auf einmal. Und als ihm auch dies erfüllt wurde, kam er sogar auf den Gedanken, daß der Osterhase ihm nun doch mal einen Hasen, wie er selbst war, legen sollte, damit er dann gleichfalls ordentlich mitlegen könnte. Da

hatte allerdings plötzlich des Osterhasen Leistungsfähigkeit ein Ende.

Am nächsten Morgen nämlich nach dem Abend, an dem sich Klein-Helmi bei seinem Osterhasen einen zweiten Hasen bestellt hatte, trat Muttchen an Helmis Bettchen und brachte die erschütternde Kunde, daß der brave Osterhase ganz furchtbar schlimm krank geworden sei, da ihm das Legen eines neuen Hasen so schreckliche Schmerzen und Beschwerden bereitet und er es nicht fertig gebracht hätte. Helmi, von dem tiefen Ernst dieser Unglücksbotschaft betroffen, verlangte sehnlichst zu seinem erkrankten Häschen geführt zu werden,



er an den Hasen das Verlangen, nun für morgen früh drei solcher Eier zu legen. Wenn der Hase in einer Nacht seine Leistung verdoppeln konnte, so würde es ihm auch nicht unmöglich sein, nun nur noch ein Drittel mehr zu schaffen, meinte Helmi in seinem kleinen Kindergemüt.

Und richtig! Auch diesen Wunsch erfüllte der brave Osterhase, ohne daß er dabei mit seinen langen Wimpern merklich gezuckt oder mit seinen hohen Löffeln gewackelt hätte. Aber jetzt fand er doch in Muttchen einen warmen Fürsprecher, der sich seiner Notlage annahm. Muttchen erklärte nämlich ihrem Jüngsten:

Sedoch erst, nachdem er versprochen hatte, vorläufig keine neuen Wünsche an den Osterhasen zu stellen, gab Muttdchen seinen Bitten Gehör, und er durfte wieder zu seinem Hasen, der tatsächlich zum ersten Male in dieser Nacht gar nichts gelegt hatte und mit seinen gleichgültig-stumpfen Glasaugen trübe genug in die Welt hineinschaute. Noch sorglicher als sonst packte ihn Helmi ein, so daß nur noch die steifen langen Köffel unter der Decke hervorragten, fuhr ihn dann behutsam ans Fenster, ließ dieses öffnen, damit der warme Frühlingssonnenschein dem armen Patienten wohl tue, und hielt getreulich den ganzen Morgen still neben ihm in seinem Zimmerchen Krankenwache, immer darüber grübelnd, wie er seinem kranken Häschchen wohl wieder aufhelfen könnte.

Als Muttdchen sah, wie verständig Klein-Helmi von selbst seine Wünsche eingestellt hatte, ohne daß sie ihm seinen Kinder glauben hätte rauben brauchen, unternahm sie befriedigt einen kurzen Spaziergang und ließ ihren Liebling mit dem kranken Hasen ein Weilchen in seinem Zimmer allein. Wie sie zurückkehrte, hörte sie von weitem schon heftiges Klopfen an der Tür von Helmis Zimmer und Helmis helle Stimme dazwischen rufen: „Muttdchen, Muttdchen, mach doch schnell mal auf!“

„Muttdchen“ stotterte er glücklich, „jetzt wird es dem armen Häschchen keine Schmerzen und Beschwerden mehr machen und es mir gewiß bald einen neuen Hasen schenken können. Gute nur mal, wie tüchtig ich ihn mit Helmis Salbe eingerieben habe.“

Als sie erstaunt aufgemacht hatte, stürzte Helmi mit glückstrahlendem Gesicht hinein und hielt seinem Muttdchen triumphierend mit der einen Hand den gänzlich unbedeckten Hasen vor die Augen.

Und damit hielt er freudestrahlend voll Stolz seinem Muttdchen das Hinterteil des Hasen entgegen, das er mit seiner weichen Salbe aus dem Kinderzimmer die überfärbt hatte.

Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brück.

(1. Fortsetzung.)

(Schadend verboten.)

„Ich weiß schon einen, der Dich möchte,“ sagte sie.

Janna sah sie erstaunt an. „Du weißt einen? Wie kommst Du darauf, Du Kiekindiewelt?“

„Na entschuldige,“ sagte Minnie beleidigt. „Ganze dreizehn Monate bin ich jünger als Du. Kamst Du Dir vielleicht noch vor dreizehn Monaten als ein Kiekindiewelt vor? Und ich weiß es doch und zwar ganz genau.“

Sie horchte nach der Tür, dann flüsterte sie hastig:

„Doktor Köster ist es, und er hat es Mama geschrieben. Du, ich habe den Brief heute morgen gefunden in der Kutschkublade, wo Mutter ihn hineingesteckt hatte. Ach, war der komisch!“

Sie sicherte vergnügt in sich hinein.

Janna war rot geworden.

„Doktor Köster? Ach? Unfinn!“

„Gar kein Unfinn. Er schrieb,“ und Minnie lachte, und sagte pathetisch, ein paar steife Handbewegungen dazu machend: „Ich liebe Fräulein Marianne schon lange. — Du, er schrieb immer Marianne und kein einziges Mal Janna — und erbitte von Ihnen, verehrte Frau, die Erlaubnis, um sie werden zu dürfen. Und dann setzte er Mutter ganz genau auseinander, was er hat! Du, Janna, er hat viel Weis! Und was er noch alles werden kann — wenn er ganz steinalt wird, dann kann er noch, glaube ich, Geheimrat werden, und Du wirst Geheimrätin, und der Brief war vier Seiten lang und von oben bis unten so schön egal geschrieben, ein Wort wie's andere, Janna! Und ich kann mir so gut denken, wie er dagelesen hat und den Brief geschrieben und sich dazu immer durchs Haar gestrichen. So!“

Und sie ahnte eine charakteristische Gebärde Doktor Kösters sehr getreu nach.

Janna war sehr rot geworden und sah Minnie unsicher an. Doktor Köster — mein Gott, wie kam denn der dazu, sie heiraten zu wollen? Und warum schrieb er zuerst an Mutter?

Sie fühlte ein leichtes Gesichtweichelchen und zugleich einen leisen Aerger. Sätte er sie nicht zuerst fragen können? Warum steckte er sich denn hinter ihre Mutter? Aber das hielt er sicherlich für das Wohlwändigste, und dafür war er ja immer sehr.

Minnie war nach vielem Nüchtern und etlichen kindischen Wigen hinausgegangen.

Nun sah sie allein auf der Kommode, blickte in den tief verschneiten Garten und jenseits auf die weißen Berge mit einem seltsam prickelnden Gefühl, halb der Neugier und halb der Abwehr.

Iselotte Langen hatte schon einen wirklichen Heiratsantrag bekommen, als sie noch im Seminar war, und eine von ihren Mitschülerinnen war schon verlobt. Und Doktor Köster war eigentlich ein stattlicher Mann, wurde von den jungen Mädchen sehr umschwärmt und von den Müttern verhätschelt. Den also konnte sie haben!

Unwillkürlich trat sie vor den Spiegel und setzte die Pelzmütze mit dem Rosenkranz noch einmal auf. Süßlich sah sie aus, das kokette Ding stand ihr gut. Und es mußte sehr nett sein, sich zu verloben, der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu sein, sich verwöhnen zu lassen, hübsche Geschenke zu bekommen und sich eine ganz moderne Ausstattung zu kaufen. Freilich, es grüselte sie ein wenig, wenn sie dachte, daß er vielleicht heute auf der Schlittenfahrt um sie anhalten würde. Natürlich würde er es nicht so machen, wie Minnie ihr es eben vorgemint hatte:

„Fräulein Marianne, Ihre Frau Mutter hat mir die Erlaubnis gegeben, Sie zu fragen, ob Sie meine Frau werden wollen.“

Zu dumm war's, daß er erst bei ihrer Mutter gefragt hatte.

Nun kam Minnie trällernd die Treppe herauf. Sie sang mit einer wahren Gassenjungenstimme: „Das ist die Liebe, heimliche Liebe, von der niemand was weiß.“

„Sitzt Du noch auf der Kommode, Janna, und überlegst Dir die Sache?“

Und dann wieder Doktor Köster nachahmend: „Aber, Marianne, schickst sich das, auf der Kommode zu sitzen? Willst Du die Güte haben, Dich auf den Stuhl zu setzen?“

Janna sprang ärgerlich herunter.

„Du bist ein wahrer Kobold, Minnie, und wenn Mutter hört, daß Du den Brief gelesen hast, dann wird sie schön zanken!“

„Du wirst ihr das doch nicht sagen, Janna,“ lachte Minnie. „Und im übrigen ist's besser, Du weißt es vorher, als Du kriegst so ahnungslos einen feierlichen Antrag, da kannst Du Dir's wenigstens überlegen.“

Janna Gebhardt sah einen Augenblick nachdenklich drein. Dann fiel ihr etwas ein. Sie nahm ein Tuch um und lief über den Marktplatz hinüber nach der Apotheke. Als sie in den Flur trat, atmete sie tief auf. Mit Behagen sog sie den scharfen Kräuterduft ein, der hier die Luft erfüllte, und rief dem magern, bebrillten Herrn, der mit feierlicher Miene in der Apotheke hantierte, ein fröhliches „Guten Morgen, Onkel Apotheker“, zu.

Und dann schnupperte sie vergnüglich einen anderen Duft, der aus der Küche kam. Das roch nach frisch gebakenen Vanilleplätzchen, die Tante Rosinens Spezialität waren. Und richtig, Tante Rosine hatte gerade ein großes Kuchenblech voll des duftenden Gebäcks aus dem Ofen genommen.

Sie nickte Janna liebevoll zu, und über ihr Mägenjüngengesichtchen, das ebenso mager war wie das ihres Bruders, ging ein mütterlicher Zug.

„Nannachen, schon so früh? Was gibt es denn?“

Janna knabberte erst eins der warmen Plätzchen auf. Dann sagte sie wichtig:

„Ach, Tante Rosine, viel Neues gibt es! Gestern abend haben wir ja Nikolaus gepiepielt.“

Tante Rosine drohte mit dem Finger.

„Sawohl, Ihr Böhewichter! Und dem armen Onkel Apotheker habt Ihr eine Spekulationsfrau gebracht. Schade, daß ich nicht da war! Die ganze Schublade voll Johannisbrot habt Ihr ihm ungestülpt und mitgenommen und ihn dann nachher mit seiner Zeigfrau ganz unglücklich zurückgelassen.“

Janna lachte

„Ach, Tantchen, Du wünschest ja selber am meisten, daß er sich noch verheirate, und wir haben doch der Frau ein so hübsches, blaues Kleid angetan, gerade wie es Fräulein.“

„Pst, pst,“ drohte Tante Rosine lachend. Aber dann wurde sie ernsthaft. „Nun so was soll man gar nicht rühren, Nannachen, und ihr solltet Eure vorwichtigen Fingerringen gar nicht in so was hineinstecken wollen. Man weiß nie, was man damit anrichtet.“

Janna sah einen Augenblick betroffen aus, dann sagte sie entschuldigend:

„Tantchen, es sollte doch nur ein Spaß sein, und wir haben uns wirklich nichts Schlimmes dabei gedacht!“

Das alte Fräulein zog den schwarzen, gehäkelten Seelenwärmer, den sie um ihr mageres Körperchen geschlungen hatte, fester zusammen.

„Natürlich, gebastet habt Ihr Euch nichts Böses dabei, Ihr Saujewinde, aber Onkel Hermann habt Ihr geärgert, und sicherlich habt Ihr doch Fräulein Minchen das männliche Gegenstück zu der Frau gebracht, wer weiß mit was für einem Merkzeichen daran.“

Janna errödete. Das hatten sie freilich getan. Aber Tante Rosine lenkte schon ab.

„Na, und was ist denn sonst noch?“

„Und heute ist eine Schlittenfahrt, Tante Rosine, und.“

Nun fiel ihr erst das Wichtigste wieder ein. Aber Tante Rosine hatte ja eben gesagt, man solle seine Finger nicht in so was stecken. Sie hatte sie eigentlich direkt fragen wollen, denn das alte Fräulein war die Vertraute in allen solchen Angelegenheiten, nicht nur für die junge Welt ihres ganzen großen Bekanntschaftskreises, zu Tante Rosine kam so mancher mit ersten Kümmernissen und Bedrängnissen, und sie fand immer das richtige Wort, den richtigen Rat.

Janna knabberte noch ein Vanilleplätzchen und überlegte dabei, wie sie am besten diplomatisch die Sache behandeln könne. Aber es fiel ihr nichts ein, und darum plakzte sie auf einmal heraus:

„Sag, Tante Rosine, wie war das eigentlich, als Du Deinen ersten Heiratsantrag bekommen hast?“

Tante Rosine stellte plötzlich das Backblech, das sie gerade in der Hand gehabt hatte, auf den Tisch und sah Janna erschreckt an. In ihre wellen Wangen stieg ein zartes Rot. Sie sah auf einmal viel jünger aus. Und dann senkte sie plötzlich die Augen.

„Als ich meinen ersten Heiratsantrag bekam?“ wiederholte sie leise.

„Ja, Tante Rosine, Du hast ja so viele bekommen! Ich weiß es von Mutter, die immer erzählt, was Du für ein gefeiertes Mädchen warst, und wieviel gute Partien Du hättest machen können. Und daß Du nur nicht geheiratet hast, weil Du bei Onkel Hermann bleiben mußtest.“

Janna mit der naiven Unbefümmtheit der Jugend, ohne Gedanken daran, daß sie vielleicht bei Tante Rosine eine empfindliche Stelle getroffen habe. Das alte Fräulein hatte sich auch schon wieder gefaßt, und jetzt lächelte sie.

„Ach meine,“ sagte Janna eifrig, „ob es sehr romantisch war, weißt Du, vielleicht im Wald oder auf einer Landpartie oder an einem Mondscheinabend, oder vielleicht bei einer Schlittenpartie, so beim Nachhausefahren in der Dunkelheit, während die Schlittenschellen käteten und man in das verschneite Land sah.“

Tante Rosine sah das Mädchen einen Augenblick aufmerksam forschend an. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein, Jannachen, so war's nicht. Mein erster Freier war ein ehrlicher Witwer mit vier Kindern. Er kam zu meinen Eltern, hatte seinen Bratenrock angetan, der war ihm ein bißchen eng, so daß er sich über seinem Büchlein spannte, während er dajah und an seinem Zylinder drehte und blutrot im Gesicht war und seine Angelegenheit herstammelte. Ich war damals ein unartiges Ding und guckte durch das runde Türfensterchen in der guten Stube, das Du ja kennst, neugierig herein, weil ich mir gar nicht denken konnte, was der Herr Adjunkt wollte. Und da sah ich gerade auf den zu engen Bratenrock, und das war gewiß nicht romantisch, und es wurde nachher auch zum großen Kummer für mich, weil meine Eltern mich gar zu gern an den Herrn Adjunkt verheiratet hätten, der eine gute Partie war und ein braver Mann. Und weil ich nicht wollte, gab es Mergel und Tränen genug.“

Janna schüttelte den Kopf.

„Ach, Tante Rosine, so einen Heiratsantrag meine ich ja gar nicht. So einen von einem Witwer mit vier Kindern! Ich meine einen richtigen, echten, von einem jungen Mann, der zu Dir gepakt hätte. Mutter hat uns ja so oft erzählt, daß der Dufel Friedrich Dich so gern gehabt hätte, wie hat er Dir's denn gesagt?“

Sieht lachte Tante Rosine.

„Ach Jannachen, Onkel Friedrich, das war ja mein Spielkamerad von Kindesbeinen an. Er fragte mich nachher, alle vierzehn Tage ungefähr, ob ich denn nun nicht endlich seine Frau werden wolle. Und er machte es auch nicht feierlich. Er fragte gerade immer, wenn's recht sei, wenn er mich hier in der Küche fand am Kochherd oder im Garten beim Gemüseholen. Das nahm ich gar nicht ernst.“

Aber Janna blieb beharrlich.

„Das war auch nicht das Richtige, Tante Rosine. Nein, ich meine einen echten, rechten, wirklichen Antrag. So einen, wo Du nun selber ja oder nein sagen mußt.“

Nun wurde Tante Rosine doch aufmerksam.

„Komm einmal in die Stube, Janna,“ sagte sie.

In dem großen, luftigen Zimmer mit den altmodischen Möbeln und dem Fensterplatz mit den vielen Blumen auf dem Fensterbrett setzte sich Tante Rosine in ihren bequemen Stuhl und sah Janna ernsthaft an.

„Ich kann mir denken, warum Du das wissen willst, Kind,“ sagte sie. „Aber sieh mal, als ich ernsthaft vor der Frage stand, ob ich ja oder nein sage, da wußte ich auch schon, daß es ein Nein sein mußte. Da waren die Eltern kurz hintereinander gestorben, und der Herrmann saß nun hier mit der Apotheke, die doch veraltet sein wollte und in Ordnung gehalten, und ein sonderbarer Heiliger war er damals schon. Solange er sich nicht verheiratete, konnte ich nicht von ihm fortgehen, und da waren auch noch die jüngeren Geschwister, die niemand hatten, der für sie gesorgt hätte. Ich war zu notwendig hier im Hause, und da durfte ich nicht auf die Stimme in meinem Herzen hören. Ich mußte nein sagen, und ans Romantische habe ich nicht gedacht mit meinem schweren Herzen damals.“

Janna stürzte auf das alte Fräulein los und umschlang sie heftig.

„Ich habe Dir weh getan, Tante Rosine,“ rief sie.

Aber Tante Rosine schüttelte den Kopf.

„Ach nein, Kindchen. Das ist alles lange vorbei und überwunden, und bei Dir ist es ja etwas ganz anderes. Du hast das Ja und Nein in Deiner Hand und kannst gehen oder nehmen. Aber es ist schon schlimm genug, wenn Du nicht weißt, ob Du ja oder nein sagen sollst. Das muß man wissen, wenn man über sein Leben entscheiden soll. Und nun sage, was Du mit dem Romantischen meinst, Kind.“

„Ach, Tante Rosine, ich dachte immer, die Liebe käme über einen so wie ein Gewitter mit Blitz und Donner und Regengüssen, ganz auf einmal, und wäre etwas so Großes und Herrliches, daß es gar nicht auszuweichen ist. Und wenn meine Freundinnen im Seminar sich verliebten, dann habe ich sie immer angestaunt darüber, daß sie es fertig kriegen. Ich habe es auch ein paar mal probiert, wahrhaftig, Tante Rosine, ich habe mir Mühe gegeben, aber es ging nicht. Und nun bin ich doch schon beinahe zwanzig Jahre alt und denke immer, wenn ich es überhaupt könnte, dann wäre es mir bis jetzt doch schon einmal passiert. Auf dem Seminar habe ich ja eigentlich nicht recht Zeit dazu gehabt, aber jetzt bin ich doch schon ein halbes Jahr zu Hause, und immer kommt es noch nicht.“

Das alte Fräulein sah von ihrem Sitz aus forschend auf das junge Mädchen.

Marianne Gebhardt stand mitten im Zimmer, groß und schlank, die schweren, aschblonden Zöpfe waren rund um den Kopf gesteckt, aus dem klaren Gesicht schauten die dunkelgrauen Augen mit einem eigenwillig weichen und doch festen Blick.

Sie schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ich weiß nicht, Janna, ob die große Liebe zu allen Menschen kommt und ob sich alle auch nur verlieben können, und das Leben hat mich gelehrt, daß es ein seltsam Ding ist um die große Liebe. Und nicht immer ein Glück. Ich habe so viele gekannt, die alle glaubten, sie hätten die große Liebe, und die durchs Feuer und Wasser gegangen sind, um zueinander zu kommen. Und wenn sie sich dann hatten, dann war es ein Glück und eine Herrlichkeit, aber bei den meisten hat es nicht lange gedauert, das große Glück. Es ist immer kleiner geworden und immer weniger, geschmolzen wie Schnee in der warmen Hand, und bei vielen hat sich's gar in großes Unglück verwandelt.“

Sie schweig gedankenvoll.

Janna hatte zaghaft zugehört. Nun sagte sie die Hand des alten Fräuleins.

„Tante Rosine, hast Du auch einmal an das große Glück geglaubt?“

Ein wehmütiges Lächeln ging über das faltige, magere Gesicht.

„Vielleicht, Jannachen. Aber siehst Du, das Leben ist schon so, daß einem schließlich vielleicht auch das zum Glück ausschlägt, was zuerst schlimm war. Der Mann, an den ich mein Herz gehängt hatte, hat später eine andere geheiratet, die er sehr unglücklich gemacht hat. Kinder sind ihnen gestorben, aus dem einzigen Jungen, der leben geblieben ist, ist nichts Rechtes geworden. Die Frau hat sich nachher vor Gram früh ins Grab gelegt, und er selbst ist sich und andern Menschen zur Last. Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn ich ihn nun bekommen hätte!“

Janna schüttelte eifrig den Kopf.

„Ach Tantenchen, dann wäre vielleicht alles anders geworden.“

Tante Rosine lächelte wehmütig.

„Ach Kindchen, so sind die Männer nicht. Die vergessen leicht und werden um eine verlorene Liebe nicht unglücklich. Nein, es mag wohl sein, daß wir in unseren Jugendtagen glauben, Glück gäbe es nur durch Liebe. Und wenn wir das andere nicht haben, dann schlägt uns das eine Glück gewöhnlich auch noch zum Unglück aus.“

Janna Gebhardt sah unentschlossen aus.

„Tante Rosine, Du weißt doch, es heißt: Ein Augenblick, gelebt im Paradiese, ist nicht zu teuer mit dem Tode bezahlt.“

„Ja, Kindchen, das mag sein. Wenn nach dem Augenblick im Paradiese gleich der Tod käme, wäre es gewiß nicht zu teuer, aber gewöhnlich kommt das Leben dahinter, lang und rau und oft genug bitter, und glaube mir nur, das ist ein teurer Preis.“

Die Mittagsglocke begann zu läuten, die Straße belebte sich, die Kinder kamen aus der Schule, lärmend und schneeballend. Sogar die sonst feierlich auf ihre Würde haltenden Gymnastinnen konnten

heute nicht widerstehen. Der lärmende Knäuel öffnete sich nur, um einige Lehrer durchzulassen.

Möglichst wurde Janna rot.

„Da geht ja auch Doktor Köster,“ jagte Tante Rosine harmlos.

Sie merkte nichts von Jannas Verlegenheit.

„Kommt der heute auch zur Schrittenpartie mit?“

„Ich glaube, ja. Aber es ist schon zwölf Uhr. Ich muß laufen. Um ein Uhr sollen wir ja fort. Adieu, Tante Rosine!“

Das alte Fräulein war aufgestanden und strich liebevoll über Jannas Wangen. Sie mußte sich dabei ein wenig in die Höhe recken, um zu der schlanken Größe des Mädchens heranzureichen.

„Jannachen,“ jagte sie bedeutungsvoll, „glaube mir's, das Romantische ist nicht die Hauptsache beim Glück.“

Sie trat ans Fenster, während Janna leichtfüßig über den Platz lief. Sie seufzte ein wenig. Halbvergessene Jugendbilder stiegen auf, Erinnerungen wurden wach, Empfindungen, mit denen sie fertig zu sein glaubte, regten sich aufs neue. Aber die Gewohnheit, an andere zu denken, für andere zu sorgen, war mächtiger in ihr.

Was nur Janna hatte? Natürlich bemerkte sich jemand um sie. Das hatte Tante Rosine gleich gemerkt. Aber wer es sein mochte? Für Janna erschien ihr der Beste gerade gut genug, und es war ganz gut, wenn sie heiratete. Frau Gebhardt hatte ihr in der letzten Zeit oft genug geklagt, daß es mit ihrem Herzen gar nicht mehr recht wolle. Was würde aus den Kindern werden, wenn die Mutter starb? Viel Vermögen war nicht da, eine ziemlich hohe Zinsrente fiel mit dem Tode der Mutter weg. Und dann war doch auch der Zunge noch da, der etwas lernen mußte, und Minnie zählte doch auch mit.

Tante Rosine hatte noch altmodische Ansichten. Besser, daß Janna heiratete, wenn sie einen netten Mann kriegte, als daß sie sich als Lehrerin abqualte. Sie seufzte ein wenig. Aber dann fielen ihr ihre Vanilleplätzchen ein, die in der Küche aufs Backen warteten.

Ob die Lies die Krautweibchen zurecht gemacht hatte, die es heute für Hermann gab? Er war so eigen darin. Und eilig ging sie in die Küche, Jannas Schicksal einer höheren Macht anheimstellend.

3. Kapitel.

Die Schrittenfahrt war herrlich, die Bahn glatt und eben. Vom durchsichtig blauen Himmel funkelte die Sonne und brach sich augenblendend in den Millionen Schneekristallen. Zu den beiden Seiten des Waldweges standen die Bäume unter ihrer Schneelast wie Gebilde aus einer anderen Welt. Die Raben flogen träge von den Wegbäumen auf, daß der Schnee heruntersiebelte.

Der kalte Winterwind blies so köstlich frisch, und die jungen Herzen schlugen so warm und so schnell.

Doktor Köster hatte Janna gegenübergesehen. Sie war erst ein bißchen verlegen gewesen und bedrückt, aber bald kam ihr der Frohsinn wieder.

Er geist ihr ganz gut heute. Die Kälte hatte sein sonst etwas blaßes Gesicht frisch gemacht und seine braunen Augen, die bei den Badfischen, denen er Literaturstunde gab, berüht waren, funkelten sie ordentlich unternehmend an. Und die innere Anstrengung machte ihn lebendiger, als er sonst war. Das stand ihm gut.

Janna sah sehr hübsch aus in der Pelzmütze mit den Nojen, und sie wurde nachher ausgelassen lustig.

Am Ziel der Fahrt hatten sie alle einen herrlichen Appetit und taten dem Ruchenberg der Wirtin alle Ehre an.

Und dann wurde gelantzt. In dem großen Saale, in dem noch die Girlanden vom Kirchweihfest her hingen, war geheizt worden, auf dem uralten Tafelklavier mit dem dünnen Ton hämmerte immer einer abwechselnd darauf los. Ein paar Saiten waren gesprungen, so blieb manchmal ein



Takt ganz aus, aber was machte das der Jugend! Wer gern tanzt, dem ist es leicht aufgespielt.

Sanna tanzte mit Doktor Köster. Er tanzte gut, fand sie; er hielt sie geschickt und sicher, schwang sie rechts und links herum, es war ein Vergnügen, mit ihm zu tanzen.

In die helle Luft hinein kam auf einmal Herrmann Gebhardt.

Wo kam denn der Junge her und wie blaß sah er aus! Sanna erschrak, als er sie mit ins Nebenzimmer zog.

„Ach, Sanna, komm doch schnell nach Hause, Mutter ist krank geworden.“

„Mutter!“

Sanna sah ihn verständnislos an.

„Mutter krank? Was fehlt ihr denn? So plötzlich? Habt Ihr auch den Doktor geholt? Wo ist Minnie? Komm, wir wollen nach Hause.“

Da war auch schon Minnie, blaß und erschrocken.

Und während Herrmann mit verwirrten Worten berichtete, daß ihr plötzlich so schlecht geworden sei, sie sei beinahe umgefallen, und nun liege sie ganz teilnahmslos und sehr ganz verändert und verfallen aus, hüllten sich die Mädchen mit zitternden Händen zur Fahrt ein.

Da kam auch schon Doktor Köster.

„Ich fahre mit Ihnen,“ sagte er kurz. Und er stieg mit in den Schlitten ein.

Die beiden Mädchen waren ganz fassungslos. Ihrer Mutter fehlte nie etwas, sie kannte sie gar nicht anders als gesund. In der letzten Zeit hatte sie freilich manchmal geklagt, aber es war nie mehr gewesen als ein hingeworfenes Wort, eine Bemerkung, daß ihr nicht ganz wohl sei.

Das war eine schlimme Rückfahrt durch den dunklen Wald, über dem jetzt der helle Vollmond stand, über die weite Ebene den Bergen entgegen, die sich so schwarz in den sternbesäten Nachthimmel reckten. Ganz fern blinkten die Lichter des Städtchens endlich auf, und da brach Sanna in bittere Tränen aus.

Doktor Köster saß still daneben, er sagte nicht viel, aber sie empfand es schon als eine Beruhigung, daß er da war.

Und als er mit in das Haus ging, fand sie das schon selbstverständlich.

Spät in der Nacht bimmelten die Schlittenglocken auf dem Marktplatz, und lustiges Stimmengewirr drang bis in das Sterbezimmer.

Die beiden Mädchen knieten vor dem Bett und hielten sich eng umschlungen.

Mit starren, entsetzten Augen sah sie auf den Todesstumpf ihrer Mutter, der nun schon stundenlang dauerte.

Im Nebenzimmer stand Doktor Köster am Fenster.

Als der späte Dezembertag graute, war alles vorüber, und Tante Rosine führte die fassungslos Schluchzenden hinweg.

Schneller als sie geahnt, war Frau Gebhardt aller Erdenjorgen ledig geworden.

Als man sie am dritten Tage danach begrub, da führte Doktor Köster als Verlobter Sannas das ganz aufgelöste und zitternde Geschöpf hinter dem Sarge her.

Wie es gekommen, daß sie sich mit ihm verlobte, wußte Sanna nachher selber kaum. In ihrem fassungslosen Schmerz, in dem Gefühl des Verwaists und Alleinseins, war es ihr als die einzige Stütze, der einzige Halt erschienen, in dem Augenblicke, da alles um sie zusammenzuberechen schien.

Sie hatte wenig Verwandte, nähere fast gar nicht. Niemand war da, der für sie eingetreten wäre, für sie gesorgt hätte.

Onkel Apotheker und Tante Rosine freilich bemühten sich nach Kräften um die armen Geschöpfe, aber auch Tante Rosine empfand es als durchaus gut und richtig, daß Sanna sich verlobt hatte.

Vorläufig kam aus irgendeiner Veranlassung eine alternde Cousine von Frau Gebhardt hervor, die sich bei ihnen installierte und sich des Haushalts

und alles Außerlichen annahm. Aber da gab es doch so viel zu regeln, wozu ein Mann nötig war. Auch die materiellen Verhältnisse forderten viel Ueberlegung. Das Einkommen der Kinder wurde auf einmal um vieles kleiner. Und das große Haus schien ihnen plötzlich, nun da die Seele daraus gestorben war, viel zu groß, leer und öde.

Der Schwager, der sich manchmal schiver und widerwillig von seinen Berufspflichten losriß, um den Haushalt ordnen zu helfen, war auch der Meinung, daß ein Teil davon vermietet werden sollte. Wozu brauchten sie all den Raum, zwanzig Zimmer und Kammern mit weilkäufigen Böden und Gängen, auf denen noch ganze Familien hätten hausen können.

So wurde denn beschlossen, daß der Oberstock vermietet wurde und vorläufig die vier Kinder mit der Tante Anna in den beiden anderen Stockwerken hausen sollten bis zu Sannas Hochzeit. Damit fiel dann zugleich eine ganze Menge täglicher Arbeiten weg, die das große Haus gemacht hatte, und die Einnahme kam ihnen recht zu statten.

Minnie und Sanna gingen wochenlang umher wie betäubt. Der Schlag war zu plötzlich gekommen, hatte sie zu schwer getroffen, zu tief greifende Veränderungen brachte er mit sich. Sie hatten beide bis dahin hingelebt, wie eben sorglich behütete Töchter einer liebevollen Mutter leben. Sanna im Kerneiser im Seminar, und Minnie in fröhlicher Unbekümmertheit. Alle kleinen Sorgen des täglichen Lebens hatte die Mutter für sich getragen. Das war ihnen als etwas so Selbstverständliches erschienen, als ob es gar nicht anders sein könnte. Nun standen sie aber rat- und hilflos vor dem Leben, das keine Rechte von ihnen forderte.

Freilich, Sanna konnte sich geborgen fühlen als die Braut eines braven, wohlhabenden Mannes. Aber vorläufig kam sie nicht einmal zu diesem Gefühl des Geborgenseins. Zimmer wieder brach der Schmerz um die Mutter durch, stündlich empfand sie, was ihr fehlte, empfand alles, was von außen an sie herantrat, als hartes und kaltes Eingreifen in ihr Gefühl.

Daher kam es denn wohl auch, daß, als der erste ungestüme Schmerz sich endlich legte, Sanna mit Erschrecken empfand, wie fremd ihr Verlobter ihr eigentlich doch noch war. Die erste Seite ihres Wesens hatte sich natürlich vertieft in diesen schweren Zeiten, und so wäre sie nach dieser Richtung hin wohl eine passende Gefährtin für ihn gewesen, aber seltsam, sie empfand täglich mehr ihre große Verschiedenheit. Nicht in großen Dingen, die traten ja auch jetzt kaum noch an sie heran, aber in so vielen Kleinigkeiten des täglichen Lebens merkte sie, daß er von Grund auf anders empfand, anders dachte, anders wirkte als sie, und schlimmer als das, er hatte das Bestreben, sie unguändern, sie so zu bilden, wie er seine Frau wohl wünschte.

Wenn Sanna in den Dämmerstunden des Winters am Fenster saß, untätig auf den Marktplatz hinausjah und darauf wartete, daß ihr Verlobter am Abend kam, hatte sie ein undeutliches Gefühl davon, daß es eigentlich anders sein müsse.

Sie wußte ja, die große Liebe war es nicht gewesen, die sie ihm zu eigen machte. Darüber läufte sie sich nicht einen Augenblick selber. Sie hätte es gerne gekannt, das Gefühl, daß er der „hohe Stern der Herrlichkeit“, wenn sie sich auch gerade nicht als „niedere Wad“ gefühlt hätte. Aber es kamen ihr doch auch oft leise Bedenken darüber, ob ihr Bräutigam wohl selber dieser starken Empfindung fähig sei. Er war stets gelassen, ruhig, gleichmäßig. Das war ihr selbstverständlich erschienen in den ersten Wochen der Trauer. Sie hatte es ihm gedankt, daß er sich zurückhielt. Aber nun hätte sie ihn gern einmal zärtlich gesehen, obgleich sie sich selber nicht ganz klar darüber war, wie sie seine Zärtlichkeit aufgenommen hätte. Und daß sie nicht allein so empfand, hatte sie heute gemerkt. Minnie, die nun auch so langsam wieder zur Jugendfroheit aufwachte, hatte sie geneckt heute morgen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(1. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Henning gab der Bank Anweisung, ihm das Geld nach Kopenhagen zu senden, wo er es in acht Tagen erheben wollte. Der Brief war bald geschrieben, doch Henning blieb unentschlossen sitzen.

Halb unbewußt hatte er auf einem leeren Blatt Papier zu zeichnen angefangen.

So ging es ihm oft, wenn ihm eine Idee vor-schwebte. Doch dann ergriff ihn der Eifer. Er sprang auf und holte aus seinem Handkoffer ein großes Skizzenbuch und einen Zeichenstift, um die flüchtig hingeworfene Idee weiter auszuführen.

Auf einer antiken Säule erhob sich die Kerne des Sophokles. Vor ihr stand ein junges Weib — zu seinen Füßen ein Korb mit blühenden Rosen, aus denen es den Kranz geflochten hatte, den die schlanken Arme dem Dichter auf die Locken drückten, während der jugendliche Leib sich emporkrekte zu der Höhe der Säule und in wunderbaren Umrissen die Schönheit seiner Formen zeigte.

Aus seinen schöpferischen Träumen wurde Henning durch ein lautes Rochen an der Tür auf-geschreckt. Als er sich umdrehte, stand der Freund vor ihm. Fast hätte er ihn nicht wiedererkannt, so verändert erschien er ihm. Er starrte ihn an, wie jemand, der sich erst besinnen muß, wo er ist. Dann streckte er ihm beide Hände entgegen: „Hartung, alter Junge, wie ich mich freue!“

4. Kapitel.

Hermine Ludmüller war in den geräumigen Hausflur getreten und sah den beiden Freunden nach, als sie Seite an Seite, die Heilige-Geist-Gasse hinabschritten. Ein wohlgefalliges Lächeln trat auf die Rüge ihres Antlitzes, das in der Regelmäßigkeit seiner reinen Umrisse fast erschienen wäre, wenn nicht der perlmutterartige Glanz der Haut und das blühende Rot der Lippen in einem so lebensvollen Gegensatz zu dem leuchtenden Blau der Augen gestanden hätten, über die sich ihr gewöhnlich die dunklen Wimpern halb verschleiernd senkten.

Jetzt drehte sich Wilhelm Hartung um — ganz unauffällig — und dabei begegneten sich ihre Blicke, — die seinen grüßend, die ihren mit tücher Erwidern.

Wie die beiden verschieden waren, dachte Hermine. Der Graf übertrug seinen Freund um fast eines Hauptes Länge.

Was an Hartung Beweglichkeit, Kraft und nervöse Lebendigkeit war, das schien bei Brockdorff ins Gegenteil verkehrt zu sein. Haltung und Gang, jede Handbewegung waren bei ihm sicher und bestimmt, gemessen, ohne langsam zu sein. Zierlich und schlank erschien ihr der Architekt neben der stattlichen Gestalt des jungen Hünen, der, wie die Reden des Nordlands ausgeschossen, in männlich schönem Ebenmaß neben ihm dahinschritt.

Was würde Eberhard von Brockdorff jagen, wenn er hörte, daß einer von den Erlauchten, wie er die Mitglieder der gräflichen Linie in ärgerlichem Spott nannte, im „Deanberbaum“ abgestiegen war? Er würde sich in seinem lächerlichen Hochmut erbojen, und das machte ihr jedesmal Spaß.

In diesen Gedanken sah sie nach der Uhr, einem kleinen, goldenen Ding, mit wunderhübschen Diamantsplittern besetzt, einem Geschenk der Baronin von Brockdorff. Es mußte gleich fünf schlagen. Also höchste Zeit. Sie ging in ihr Zimmer, um sich zum Ausgehen zurecht zu machen. Nach einer Viertelstunde verließ sie, höchst elegant gekleidet, das Haus in der Richtung zum Bahnhofe.

Die beiden Freunde waren zum Katscheller gegangen. Mit Entzücken hatte Henning die Architektur des alten Rathauses mit der stolzen Giebelwand auf sich wirken lassen.

„Man kann das mit der Zeit fast bekommen bis zum Ueberdruß,“ sagte Hartung wegwerfend

„Diese Gotik mit ihrer steifen Annäherung kommt mir immer vor wie alter Adel ohne Geld.“

Henning sah ihn überrascht an. Sprach Hartung in Ernst? Aber schon hatte der seinen Blick aufgefangen und seine unausgesprochene Frage verstanden.

„Was bekommt alles satt — die Kunst, die Menschen, sich selbst,“ setzte er mit Nachdruck hinzu.

Nun saßen sie in einer Nische des in reicher Ornamentik mit Städtewappen bunt ausgemalten Kellers und ließen sich eine Flasche Rheinwein bringen.

Henning beobachtete den Freund im stillen. Die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, war wirklich groß. Um den Mund hatte sich ein scharfer Zug herausgebildet. Das Gesicht war mager geworden. Aus dem fahlgelblichen Antlitz loderten die Augen in einem unruhigen, düsteren Feuer. Das rabenschwarze Haar hatte Hartung früher in einer dichten Künstlermähne getragen; jetzt war es kürzer geschoren, und nur über der Stirn und hinter den Ohren kräufelte es sich in widerpenstigen Locken.

Etwas von ungebändigter Leidenschaft sprach aus den Zügen des Freundes. „Auf die alte Freundschaft und die glückliche Zukunft,“ sagte er herzlich. Hartung hatte das Glas mit raschem, durstigem Zuge geleert. Jetzt setzte er es hart auf den Tisch.

„Zukunft!“ sagte er spöttisch. „Das ist auch so ein Begriff, mit dem sich nichts anfangen läßt. Ich kenne nur die Gegenwart. Was vergangen, bleibt vergangen. Und was kommen soll, kommt. Und eines Tages kräht wieder nach Dir, noch nach mir ein Hahn. Das ist die einzige Philosophie, die ich gelten lasse.“

Ehe Henning ein Wort erwidern konnte, goß Hartung sein Glas aufs neue voll und hob es gegen den Freund: „Dein Wohl, mein Junge!“

Und als hätte ihm das zweite Glas die Zunge gelöst, begann er plötzlich zu erzählen. Es war eine ingrinnige Selbstverhöhnung, wie er das Scheitern aller seiner Ideale schilderte. Er hatte auf der Hochschule nicht nötig gehabt, sich mit den Studien zu beilehen. Sein Vater hatte für einen reichen Mann gegolten und dem Sohn einen reichlichen Wechsel zur Verfügung gestellt. Eines Tages war eine Depesche gekommen, die ihm des Vaters Tod meldete. Durch den Tod hatte der alte Mann sich vor dem Zuchthause gerettet.

Nun galt es für Hartung so schnell wie möglich ein Unterkommen zu finden. Aber er fiel durchs Grotten. Vergebens suchte er bei großen Bauunternehmungen festes Unterkommen zu finden. Nirgendwo hatte er es ausgehalten. Nicht ein einziger Erfolg krönte sein Streben. Die Not hatte ihn endlich gezwungen, den Posten eines Hilfsarbeiters im Bureau der Hansestadt anzunehmen, den ihm ein ehemaliger Studiengenosse verschafft hatte. Mit Sorge beobachtete Henning ihn, der immer hastiger und erregter, von stoßweisem heiseren Lachen unterbrochen, sprach, während die Wangen sich nach jedem Glase Wein, das er hinabstürzte, mehr röteten und die Augen noch mehr flackerten. Es war ihm ein unheimliches Gefühl, als Hartung jetzt wieder nach dem Kellner rief und die dritte Flasche bestellen wollte.

„Ich denke, wir machen lieber eine Rundfahrt durch die Stadt,“ unterbrach ihn Henning rasch. „Ich sähe gern etwas davon, da ich schon übermorgen weiterreise.“

„Wie Du willst,“ sagte Hartung etwas unwirksam. Aber er hatte nichts dagegen, als Henning

die beiden Flaschen Wein bezahlte und dann aufbrach.

Nun fuhren sie in einer Droschke durch die Stadt und bogen draußen in die breite Promenade ein. Henning erzählte dem Freunde in seiner ruhigen Art, wie es ihm ergangen war.

„Und das Weib?“ fragte Hartung lauernd? „Du bist doch ein Liebling der Götter, mit allen Gütern gesegnet, die den Mann in den Augen der Frauen begehrenswert machen.“

Henning schüttelte mit leisem Lächeln den Kopf. „Vorläufig denke ich nicht daran, zu heiraten. Es hat ja keine Eile damit. Mir ist das richtige Weib vielleicht noch nicht begegnet, oder mir fehlt der Sinn dafür.“

Hartung sah ihn spöttisch von der Seite an. „Das richtige Weib? — Diesen Philisterstandpunkt hätte ich bei Dir nicht vorausgesetzt. Aber zum Teufel, wozu sind wir denn Künstler? Oder bist Du wirklich unempänglich für alles, was mit

schwarzes Haar, in dickem Knoten am Hinterkopf zusammengestellt, lange schwarze Wimpern über tiefbraunen Augen, ein kleiner Mund mit mattroten, vollen Lippen, ein Profil von der Klarheit einer antiken Gemme, die Nase leicht gebogen.

„Du kennst sie nicht?“ fragte ihn Hartung. „Das ist eine drollige Art, die Bekanntschaft seiner Kusine zu machen!“

Henning sah ihn überrascht an. „Ist es die Baronin von Broddorf auf Peterswohld?“

Hartung nickte. „Ein schönes Weib. — Du wirst dort Besuch machen?“

„Ich hatte nicht die Absicht. Ich harmoniere nicht mit meinem Vetter.“

Unterdessen hatte Hermine Ludmüller eine Stunde lang bei einer Tasse Kaffee in einer verborgenen Ecke des Wartesaals erster Klasse auf dem Bahnhof gesessen. Nun war es schon gut eine Stunde über die festgesetzte Zeit, und der, den sie erwartete, kam nicht.

Aber sie mußte warten. Was sie ihm zu sagen hatte, duldete keinen Aufschub.

Jetzt sah sie ihn draußen am Fenster vorbeigehen — eine hohe, hagere Gestalt mit hellbraunem Haar und dem glattrasierten Gesicht des Sportsmannes, etwas vornübergebeugt, im tadellos sitzenden grauen Anzug von englischem Schnitt, eine weiße Kette im Knopfloch. Es fiel ihr heute zum ersten Male auf, daß dieser Mann verlobt ausjah.

Was ging das Ansehen dieses Mannes sie heute noch an? Sie brauchte ihn nicht mehr. Noch heute wollte sie ihm sagen, daß sie sich trennen müßten. Eine reelle Heirat ist sicherer als die verlockendsten Versprechungen. Und er würde sie doch nicht gehalten haben.

Jetzt trat er in den Wartesaal — ein suchender Blick — sie waren allein. Nun schritt er auf sie zu und wollte den Arm um sie legen.

„Gernime, liebes Kind, sei nicht böse, daß ich auf mich warten ließ. Geschäfte, unangenehme Geschäfte — mit Heiden und Juden mich herumgeschlagen — hol sie alle der — — Also, sei gut, Kleine —“

Sie hatte sich seiner liebkojenden Bewegung entzogen. „Sie behandeln mich so rücksichtslos, als wäre ich Ihre Frau“, sagte sie ärgerlich. „Es ist glücklicherweise das letzte Mal heute, Herr Baron.“

Er sah sie verständnislos an. „Das letzte Mal? Was soll denn das bedeuten?“

„Das soll bedeuten, daß ich es jaft habe, mich mit Versprechungen abspießen zu lassen. Und da Sie keine Anstalten treffen, um mir zu zeigen, daß Sie Ernst machen . . .“

„Ich nicht Ernst machen?“ unterbrach er sie. „Aber was soll ich denn tun?“

„Das habe ich Ihnen ja oft genug gesagt, Herr Baron,“ erwiderte sie pikiert. „Als Sie der Gesellschaftin Ihrer Frau nachstellten, haben Sie wohl oder übel einsehen müssen, daß ich nicht bin wie die Damen, mit denen Sie sonst zu tun hatten. Ich verschenke mich nicht. An dem Tage, wo Sie mir mitteilen könnten, daß Ihre Ehe geschieden sei, ließe ich über weiteres sprechen, habe ich Ihnen damals gesagt. Wissen Sie noch, das war an jenem Tage, als Sie in mein Zimmer eingedrungen waren und ich Sie etwas deutlich abweisen mußte? Sie erinnern sich des kleinen Scherzes noch, Herr Baron? Ich trage das hübsche Ding immer bei mir.“

Sie zog einen kleinen Revolver aus der Tasche, dessen Griff mit Perlmutter eingelegt war. Dann zog sie den Hahn auf, setzte ihn wieder in Auf und steckte die Waffe in die Tasche.

„Ich weiß mit dem hübschen Spielzeug sehr gut umzugehen. Sie haben mir ja selbst auf Ihrem



Die neueste Aufnahme des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg und seines Generalstabschefs, Generalleutnant v. Ludendorff.

Es ist uns gelungen, den Führer der deutschen Truppen im Osten und seinen Generalstabschef bei seiner Anwesenheit in Böhmen in einer gut gelungenen Aufnahme festzuhalten, die wir hiermit unseren Lesern zeigen.

dem Weibe zusammenhängt? Dann, lieber Freund, begrabe dein Künstlertum und assoziiere dich mit einem Nachwächter. Das Weib ist das einzige, was den Mann empfinden läßt, daß er Mann ist. Lebenskünstler zu sein, heißt die Weiber um den kleinen Finger wickeln. Und darin, mein Junge, hoffe ich Dir doch noch über zu sein, ich, der Mann mit der verkrachten Existenz, wie Du mich im stillen nennen wirst.“

Erstaunt hatte Henning dem Erguß des Freundes zugehört. Was war aus dem Manne geworden, seit sie sich nicht mehr gesehen hatten.

Eine vornehme Equipage bog soeben aus einer der elegantesten Straßen des Villenviertels in die Promenade ein, die sich hier in der Nähe des Bahnhofes wieder der Stadt zuwendete.

Hartung lästete den Hut und verneigte sich ehrerbietig vor der Dame, die im Fonds des Wagens saß, der jetzt rasch nach dem Bahnhof abbog. Henning war dem Beispiel des Freundes gefolgt.

Als die Dame den Gruß der beiden Herren mit gemessener Höflichkeit erwiderte, sah Henning in ein Antlitz, das ihn eigentümlich anzog. Blau-

Schießstand Unterricht gegeben. Doch zur Sache. Sie haben mir Versprechungen gemacht, doch Sie denken nicht daran, sie zu halten. Also ist es besser, wir trennen uns. Dazu bin ich gekommen. Ich bin mir zu gut, um Ihnen die Zeit zu vertreiben. Und zum Ueberflus habe ich mich gestern abend verlobt . . .

Er fuhr auf, als habe sie ihn geschlagen.

„Germine, das sagst Du! Was soll die Komödie? Machen wir's kurz: was willst Du von mir? Nenne mir den Preis, aber sei mein. Nur die dumme Geschichte mit der Heirat mußt Du Dir aus dem Kopfe schlagen!“

Sie lachte hell auf. Sie hatten halblaut miteinander gesprochen. Dieses Lachen klang wie eine grelle Dissonanz dazwischen.

„Die Scheidung von meiner Frau ist absolut unmöglich,“ fuhr er fort. „Es fehlt jeder gesetzliche Grund. Und dann — ich habe ihr halbes Vermögen in die Wittschaft gesteckt —“

„Und in den Kesseltopf und die Jagddinner und die Nächte am Spieltisch!“ sagte sie heftig. „Mich machst Du nicht dumm! Denkst Du, ich kenne Dich nicht? Und darum mache ich Schluss. Wir beide dürfen uns nicht mehr kennen, das wollte ich Dir sagen.“

„Und wer ist der Glückliche?“ fragte er spöttisch. „Darf man das nicht wissen? Jemand ein Gastwirt oder Bierbrauer, vermute ich.“

Sie warf ihm einen wütenden Blick zu.

„Sie irren sich, Herr Baron, ich werfe mich nicht weg. Mein Bräutigam ist ein studierter Mann — und satisfaktionsfähig. Letzteres rate ich Ihnen, sich besonders zu merken. Und nun, denke ich, scheiden wir in Frieden.“

Sie reichte ihm die Hand hin, die er mit hastigem Griff erfaßte.

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und Sie können mir nichts Unredhtes nachsagen, Herr Baron. Also leben Sie wohl!“

Er ließ ihre Hand nicht los.

„Germine,“ sagte er mit erregter Stimme, „Du haudest unredt an mir. Drei Monate hindurch liekst Du mich von Tag zu Tag auf Erhöhung hoffen, und jetzt willst Du mich wie einen dummen Jungen stehen lassen. Und wenn Du denn schon heiraten willst — meinewegen! Hindert Dich das, bei einem guten Freunde eine Zusage zu finden aus dem Ginerlei der Ehe? Du wirst die Geschichte bald genug satt bekommen.“

Sie schritt an ihm vorüber der Tür zu.

„Sie halten mich für sehr dumm, Herr Baron; aber Sie irren sich. Jedenfalls warne ich Sie, mein Bräutigam versteht keinen Spaß. Und nun leben Sie wohl!“

Mit triumphierender Miene schritt sie hinaus. Aber im nächsten Augenblick fuhr sie erschreckt zusammen, denn sie wäre im Wartesaal zweiter Klasse, den sie durchschreiten mußte, beinahe mit einer Dame zusammengeprallt, die der ersten Klasse zuschritt.

Unwillkürlich trat sie zur Seite und grüßte höflich. Mit kurzem Nicken ging die Dame an ihr vorüber. Germine hörte die seidernen Räder rauschen; der Duft des feinen Parfüms streifte ihn. Erkannt sah sie der Dame nach.

„Die Baronin von Brockdorff,“ dachte sie bei sich. „Das wird eine angenehme Ueberraschung für den Ehemann geben.“

5. Kapitel.

Graf Henning von Brockdorff hatte sich gegen zehn Uhr von dem Freunde losgemacht, indem er Müdigkeit vorschützte, und Hartung hatte ihn ohne allzu lebhaften Widerspruch gehen lassen.

Langsam schritt Henning durch die jetzt schon ganz stillen Straßen der Hansestadt, um deren hohe Giebel das Mondlicht seine silbernen Netze spann. Es war eine klare Nacht, und die Sterne schienen matter zu glimmern neben der großen Scheibe von fahlem Gold, die sich rund und voll vom blauen Nachthimmel abhob.

Durch die hohen Fenster der Marienkirche floß der Mondensglanz in breiten Lichtstreifen auf den von Linden umstandenen Platz und ließ die bunten Fenster romantisch funkeln wie unter der Berührung eines Zauberstabes.

Henning machte wohl eine Stunde lang durch die alten Straßen geritt sein, als er sich wieder vor dem Gasthose zum „Oleanderbaum“ fand.

In der Gasse neben dem Eingange war noch Licht. Er warf einen flüchtigen Blick hinein. In der Ecke saßen drei alte Herren beim Schachspiel, während Herr Luckmüller, hinter ihnen sitzend, ihnen in die Karten sah.

Henning zog sich leise zurück. Als er auf die Treppe zuschritt, sah er, daß die Tür zum Garten halb offen stand. Ohne lang zu überlegen, trat er ins Freie hinaus und suchte sich umfängen von dem süßen Duft der Fliedersträucher und der lauen Abendluft, die sich in dem rings von Häusern umschlossenen Garten länger warm gehalten als draußen.

Eine milde Helligkeit ließ die kessbestreuten Wege erkennen, und in breiter Flut ergoß sich der Vollmondzauber über die mit wildem Wein besponnene Wand und über einen Teil des Gasthofes selbst, dessen Fenster dort das Licht widerpiegelten.

Die Schönheit der Frühlingsnacht nahm Henning ganz gefangen. Er war allein in all der Pracht. Eine dunkle Laube lud zum Sitzen ein. Er zündete sich eine leichte Zigarre an, und als der bläuliche Rauch ihn mit seinem feinen Aroma umzog, gab er sich still dem Glück der friedlich heiteren Stunde hin.

Plötzlich öffnete sich die Gartentür, und nun sah er, von der Gasflamme hell beleuchtet, Germine Luckmüller in der Türöffnung stehen. Ihm war, als schäue sie sich vorsichtig um. Dann betrat sie den Garten und zog die Tür hinter sich zu.

Sein Herz pochte lebhaft. Hatte sie ihn bemerkt und suchte sie ihn hier? Doch reich sah er sich enttäuscht. Das Mädchen schritt am Hause entlang auf einen länglichen Mauer zu, den er schon vorher bemerkt hatte, und der wohl die Waschtische war. Dann hörte er einen Schlüssel in einem Schloße knarren, und ihm fiel ein, daß dort ein Tor in der Mauer in eine Seitengasse führte. Er hörte den knirschenden Ton, mit dem die Pforte sich öffnet, und dann blieb alles still.

Im Hause war alles dunkel geworden. Auch das Licht im Flur war erloschen. Henning achtete darauf, ob die Tür zum Garten geschlossen würde. Dann hätte er sich bemerkbar machen müssen. Aber niemand kam.

Das Mondlicht war unmerklich weitergedröhen an der hohen, weinumsponnenen Wand. Jetzt lag es hell auf den Ecksteinern der Rückseite des Gasthofes. In weißer lodender Pracht schienen die Platanen mit ihren schiefen Stämmen und den fingerartig spigen Blättern zu stehen. Die wunderbare Märchenwelt stieg vor Hennings Erinnerung auf.

Da geschah etwas Sonderbares. Ein weißer Schemen schien an einem der Fenster im Erdgeschosse aufzutauden. Blasse Arme hoben sich zum Fensterriegel. Das Fenster öffnete sich, und nun stand eine weiße Gestalt in schattenhaften Anrissen, vom Mondlicht umflossen, auf der Fensterbank.

Henning saß wie gebannt auf seinem Plage in der Laube und blickte mit staunenden Augen auf die seltsame Erscheinung. Jetzt glitt sie auf den Rasen vor dem niedrigen Fenster hinab. Einen Augenblick stand sie, die Augen zum Mond emporgerichtet. Dann hörte Henning ein leises Stöhnen.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1.000.000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korlika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weitausgedehnten Kriegsschauplatz.

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zufendung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen.



Gegen Monatsraten von 2 Mark an. Ohne Anzahlung — 6 Tage zur Probe. Illustrierter Katalog gratis und frei. Bial & Freund, Postf. 520/108 Breslau

Die altbewährte, preisgekrönte, weltbekannte nicht einlaufende **Blitz-Strick-Wolle** Deckenwolle, Strumpfwolle platt, Pfund schon zu M. 3.— liefert auch an Privats (Muster franco) die **Erfurter Garnfabrik** — Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Kaufe mein Bett. Soßein rot, dicht Daunentücher, große 1 1/2 fäch. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen, das Gebett M. 30.—, daselbe Bett mit Daunentücher M. 35.—, Feinest herrschaftl. Daunentücher M. 40.—. Preisichäftig kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Richtige, Geiß auch d. Bettfedern billig. Stat. frei. 30.000 Stücken. 1050 Danföhrer. **Bettenfabrik Th. Kraneff, Kassel 44.**

Das allerbeste Geschenk für jede Dame ist ohne „Atama“ — Edelstraußfeder wie Abbildung.



„Atama“ ist das allerbeste von Federn und kostet 40 cm lang 10 Mk., 50 cm lang 15 Mk., 50 cm lang 20 u. 30 Mk. Zu beziehen nur von **Hesse, Schmalstraße 10, 12, 23, Binn. Federn u. Nachr. Ausw. geg. Best.**

Technikum Masch.-Elektr. Federn und Kosten. Lehrfabr. Progr. fr.

Hals- und Lungenleidenden teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (nur gegen Einsendung des Briefpostes) mit, wie ich durch ein ebenso einfaches, wie billiges und dabei doch so überaus erfolgreiches Verfahren von meinem langwierigen Leiden (altem starken Asthma, Husten, Auswurf, Nachtschweiß, Abmagerung usw.) befreit wurde. **Leop. Dick, Grosskönigsdorf 374, Rheinland.**

Wie in Angst vor dem hellen Lichte legte die Gestalt ihre Linke beschattend über die Augen, und mit der Rechten vor sich hinstreitend, schritt sie — nein, schien sie den Gartenweg entlang zu schweben.

Ein langes weißes Hemd fiel ihr bis zu den Füßen herab und hüllte ihren Leib in Falten. Das dunkle Haar hing in gelösten Flechten über Nacken und Schultern, und der tastende weiße Arm schien zu winken, zu grüßen.

Ein Schauer hatte den jungen Mann überlaufen, obwohl er wußte, daß es ein unglückliches Menschenkind sei, das er da vor sich sah. Und nun erkannte er sie: Magda Luchmüller.

Sollte er ihr entgegengehen, sie aus ihrem Schlafzustande wecken? Oder war es besser, ihre Angehörigen zu rufen?

Ob er zu einem Entschluß kommen konnte, stand sie vor ihm in der Laube. Ihre Augen — halb geöffnet — starrten wie die einer Toten — gläsern, ausdruckslos. Sie suchte leise tastend nach der Bank, und jetzt berührte sie ihn.

Da fühlte sie seinen Arm von ihrer Hand umklammert. Mit einem irren Lachen warf sie sich vor ihm auf die Knie. Und nun schlang sie beide Arme um ihn und schmiegte den Kopf an seine Seite. Von ihren Lippen rangen sich stammelnde Worte: „Du hast mich nicht verlassen. Du bist gekommen, mich zu besuchen. Wo hast Du die Blumen für mein Grab?“

Und freudlos schüttelte sie sich. „Es ist so kalt im Wasser. Aber der Mond scheint hell — der Mond —“

Ihre Gedanken schienen sich zu verwirren. Da legte Henning seine Hände auf ihr Haupt und jagte ernst und mahnend ihren Namen. Die Nachwandlerin öffnete langsam ihre Augen — weit und groß. Sie schien sich zu bejähnen und plötzlich stieß sie einen furchtbaren Schrei aus und schlug die Hände vors Gesicht, und ein trostloses Schluchzen erschütterte ihren zarten Leib.

An der Pforte neben der Waschküche sahen zwei Menschen auseinander, die dort gestanden hatten.

„Um Gottes Willen, was ist geschehen?“ stieß Hermine, von Grauen gepackt, hervor. „Das Klang, als würde ein Mensch ermordet!“

„Ich will hinein und nachsehen, was es ist,“ jagte der Mann im Dunkel der Mauer.

„Nein, Du bleibst hier,“ jagte Hermine. „Es darf Dich kein Mensch hier sehen. Ich gehe selbst.“

Als sie jetzt auf die Hintertür des Hauses zuschritt, sah sie eine weiße Gestalt über den Rasen laufen. Sie erkannte sie sofort.

„Magda!“ rief sie und hielt die Schwester fest, die wieder durch das Fenster ins Haus zurückkehren wollte. Sie zog sie zur Tür und führte sie hinein. Dann schloß sie die Tür hinter sich und drehte den Schlüssel um.

Henning trat aus der Laube hervor. Der Mond schien nur noch in einer kleinen Ecke des Gartens. Er stand im Dunkeln und war ausgesprert. Da fiel ihm die kleine Pforte ein. Er versuchte, sie zu öffnen. Sie gab keinem Drucke nach.

Nun war er auf der Straße. Sorgfältig verschloß er die Tür hinter sich. Dann schritt er um die Ecke. Ein Mann begegnete ihm, den er fast für Wilhelm Hartung gehalten hätte. Dann klinkelte er an der Haustür.

Ohne seine Erwidrerung abzuwarten, drängte sie ihn zur Pforte hinaus und zog diese hinter sich zu.

Sie war nicht feige, nur der erste Schreck hatte sie überwältigt.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Humor von der Feldpost. Welcher unsehrwillige Humor wird bei den Aufschriften von Feldpostsendungen entfaltet, davon möge die folgende Blütenlese zeugen, die uns von der Ober-Postdirektion freundschaftlich zur Verfügung gestellt worden. Wohl nicht ganz unbeabsichtigte Aufschriften sind die folgenden: Oberkommandeur der Fußlappentolonnie. Korgliederei (Korpsgeschlächterei). Wöblieres Ersatz-Bataillon (Möbilles). Komponiertes Landwehr-Regt. (Kombiniertes). Rabbiner-Regt. (Karabinier). Feldmenntolonnie. Es kommen aber auch vielfach Aufschriften wie die folgenden vor: Averbplanmäßige Batterie (Averbplanmäßige). Probekammertolonnie (Probiantolonnie). Beschiffereitupp (Bayer. Zuziffschiffereitupp). „Kalielle“ oder auch „Vertühtle Katholiele“ (Kagareit faculté catholique). Feldpostlilie 3 (Feldpostlilie 3 Lille). Fliegende Vautompagnie. Schweine-Proviandtolonie (Schwere). Belagungs-Train (Belagerungs-). Landwehr-Vorpad-Kolonnie (Subpart-). Schwere Dritte Proviandtolonie (Proviand-). Betriebs-Eisenbahn-Direktion 3 ie Gallerie (III Charleroi). Armeegruppe Weichenbaujen (Kaltenhaufen. Pateunterriegelstelle (Am Schlagstelle). In den Zahnzägenen Feldwobel (etatsmäßige). Feldpoststation Cholera (Charlevol). Kofferprechbildung (Korpsierprech-). Zeughauslagarett (Zeuden). 7. Kalvarien-Brigade (Kavallerie). 5. Artillerie Monita (Munitionstolonnie). Papa-Geuhr (Vagageführer). 6. Feld-Artill.

Munitionskalender (Kolonne). In die Marie in Journés (Mairie). 1. Schwere Munitionskaplane (Munitionskolonnie). 4. Train-Ballon (Train-Bataillon). Piano-Regt. 20 (Pionier-). Ordenslagarett (Ortslagarett).

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Es ist an jedem Berg zu sehen.
Es trägt uns selbst den Berg hinan,
Bestimmt uns der Berge Höhen,
Wibt uns des Abgrunds Tiefe an.
Bergebens sucht man's bei dem Fische.
Auch Schweden, Muscheln haben's nicht.
Dagegen gibt es wenig Fische
Und Stühle, denen es gebracht.

G. Hansen.

II.

Mit der und das
Ist es etwas:
Mit das hängt's an des Urwalds Bäumen
Oder nimmt Teil an ihrer Befreiung;
Und wer mit der
Bei der Landbesuche
Es hat erhalten zu seiner Erholung,
Der darf beiseite die Frist nicht versäumen. —

Max Moltke.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.

I. Zoll, Toll, Woll, Soff, Boll, Noll. — II. Kartenspiel.

Geschäftliches.

Nicht nachzulassen im Sorgen für unsere braven, tapferen Truppen im Felde, das ist jetzt jedes Einzelnen Pflicht. Die zu Weihnachten unseren Kriegern anerkennenswert reichlich gespendeten Socken werden aufgebraucht sein, namentlich was Strümpfe und Unterzeuge anbelangt, denn es mehren sich jetzt die Witten der Soldaten um diese Gegenstände. Denn schide ihnen ein jeder, der es irgend ermögliehen kann, solch nötige Waren. Aber gute, solide Sorten müssen es sein. Bekannt als Lieferant wirklich zweckmäßiger Militär-Socken und Unterwäsche ist die Erfurter Garnfabrik, Hoflieferant in Erfurt W. F. 247, die, nebenbei bemerkt, vor kurzem auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Diese Fabrik liefert auch direkt an Private ihre weltbekanntesten bewährten Erzeugnisse und verspricht eine bildgeschmiedte Preisliste über Hlig-Strumpfgarne, Hlig-Näselgarne, Hlig-Strümpfe und -Soden von der einfachsten bis zur vornehmsten Art, Hlig-Trifolienwäsche, Unterzeuge, gefürdte Knabenanzüge, alle für Militär nötigen Soden, wie: warme Fußwärmer, Arm- und Handwärmer, Kopfschützer, Leibbinden, Soden an Jedermann frei umsonst.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

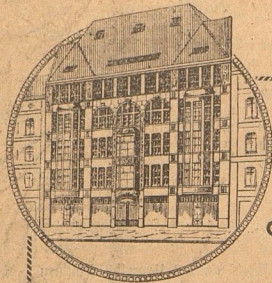
Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz
von Preußen
Rupprecht, Kronprinz
von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Inf.
von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Inf.
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst



Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
 Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
 Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-
 platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritz-
 platz 1671, 9862, 11084